

Sonderdruck aus:

Wirrendes Wort

**Deutsche Sprache und Literatur in Forschung
und Lehre**

54. Jahrgang

Dezember 2004 Heft 3

Herausgegeben von Lothar Bluhm und Heinz Rölleke

Schriftleitung: Lothar Bluhm

WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier

Kritik der ethischen Gewalt im Feuilleton

Von Stefan Neuhaus

1. Ausgangslage

Jeder Anwesende dürfte folgende Zeile Goethes aus dem Jahr 1774 kennen: „Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.“¹ Das klingt ziemlich brutal, weshalb der ansonsten Goethe über alle anderen Autoren stellende, aber offenbar in seiner Standesehre gekränkte Marcel Reich-Ranicki bündig formuliert hat, er halte dieses Gedicht für „das dümmste, das seiner Feder entstammt“.² Dabei hat Reich-Ranicki aber nicht das ganze Gedicht im Blick, das gar nicht ernst, sondern spielerisch daherkommt und deutliche Anklänge an Volkslied und Kinderlyrik hat. Liest man die Zeile als End- und Höhepunkt eines humoristischen Gelegenheitsgedichts, dann wirkt der Zorn des Literaturpapstes übertrieben.

Freilich gibt es auch scharfe Angriffe auf Kritiker, für die wenig oder keine Verteidigungsmöglichkeiten zu finden sein dürften, deren Ursprung aber, wie bei Reich-Ranicki, eine Kränkung gewesen sein wird. Ein Beispiel wäre Peter Handkes *Die Lehre der Sainte-Victoire* von 1980. Darin wird der häufig parodierte Marcel Reich-Ranicki als bössartiger „Wachhund“ porträtiert.³ Oft schaukeln sich Polemik und Gegenpolemik gegenseitig hoch, als letztes spektakuläres Beispiel sei nur auf Martin Walsers *Tod eines Kritikers* und die Rezeption des Romans verwiesen. Wer die Jahrzehnte alte literaturkritisch-literarische Fehde von Reich-Ranicki und Walser kennt, wird sich weniger über das Buch gewundert haben.

Hier soll nicht den Kränkungen der Autoren durch die Kritiker auf den Grund gegangen werden, die eher selten sind und sich meist durch Nachweis literarischer Mittel schnell relativieren lassen. Bei Walsers Roman beispielsweise handelt es sich nicht nur um eine Parodie auf Marcel Reich-Ranicki wie auf den ganzen Literatur- und Medienbetrieb, sondern auch um eine Selbstparodie. Viel bedenklicher dürfte die öffentliche Verurteilung von Schriftstellern im Feuilleton sein, wie sie zum Beispiel bei einigen Reaktionen auf *Tod eines Kritikers* beobachtet werden konnte.

Weshalb ist Kritikerschelte ernster zu nehmen als Autorenschelte? Um das zu begründen, muss etwas weiter ausgeholt werden.

Anders als die literarische Verfahrensweise ist die Konstruktion von feuilletonistischen Texten, in erster Linie Buchkritiken, bisher kaum erforscht und wird nur selten systematisch gelehrt. Doch jeder Text gleich welcher Art verfolgt bestimmte Strategien, allgemeine wie die der Information oder Unterhaltung, aber auch indirekt vermittelte oder codierte. Bei Buchkritiken ist es in erster Linie das klassische rhetorische Ziel des

1 Johann Wolfgang von Goethe: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. München: dtv 1996. Bd. 1, S. 62.

2 Marcel Reich-Ranicki: Ein Gegner der Meinungsfreiheit. In: Ders. (Hrsg.): 1000 deutsche Gedichte und ihre Interpretationen. 10 Bde. 2. Aufl. Frankfurt/Main u. Leipzig: Insel 1995. Bd. 2, S. 30.

3 Peter Handke: Die Lehre der Sainte-Victoire. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1996 (suhrkamp taschenbuch 2616), S. 45f.

„*persuadere* [...] als die Gewinnung des Publikums [...] für die Entscheidung [...] im Sinne der Partei des Redners“.⁴ Schließlich erwarten viele Leser von den Kritikern die Entscheidung, ob sich Kauf und Lektüre der Bücher lohnen oder nicht.

Auch literarische Texte wollen möglicherweise überzeugen, doch sind sie, im Gegensatz zu journalistischen Texten, prinzipiell deutungs offen oder mehrfach codiert. Die Rechtsprechung hingegen zieht die Grenze etwas anders, zwischen tatsachenorientierten und meinungsbetonten Texten. Für eine unwahre Tatsachenbehauptung kann ihr Urheber haftbar gemacht werden. Um die etwa im deutschen Grundgesetz verankerte Meinungsfreiheit zu garantieren, darf jedoch fast jede als subjektiv erkennbare Äußerung, gekennzeichnet schon durch ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Textsorten wie der Buchkritik, ohne größere Konsequenzen veröffentlicht werden. Hier ist eine Gemeinsamkeit von literarischen und literaturkritischen Texten festzustellen. Aus ihrer Zugehörigkeit zum Journalismus einerseits, ihren Freiheiten andererseits erwächst eine besondere Verantwortung der Buchkritik, eine Verantwortung, die man als ‚ethisch‘ bezeichnen könnte.

Zu fragen ist nun, wie man eine solche Verantwortung messen kann? Es gäbe verschiedene Möglichkeiten zu argumentieren. Als argumentative Basis soll ein Zugang gewählt werden, der den Vorzug hat, vergleichsweise aktuell zu sein. Es handelt sich um die bei Suhrkamp erschienenen Frankfurter Adorno-Vorlesungen von Judith Butler, Titel: *Kritik der ethischen Gewalt*.

2. Was ist ethische Gewalt?

Butler bezieht sich auf Michel Foucault, der davon ausgeht, dass das „[...] Subjekt, bedingt durch gesellschaftliche Normen, auch mit der Macht ausgestattet ist, diese Normen umzugestalten oder sich selbst in Bezug auf diese Normen hervorzubringen.“⁵ Das Subjekt ist den geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen, den Regeln der Gesellschaft einerseits unterworfen, andererseits liegt es an ihm, wie es mit diesen Regeln umgeht. Es kann Spielräume nutzen oder sich solche erarbeiten oder an der Veränderung der Regeln mitwirken. Die wichtigsten Regelsysteme in westlichen Gesellschaften sind die christlichen Religionen und die demokratische Gesellschaftsordnung. Doch bekanntlich sind die Legitimationsgrundlagen der christlichen Religionen erodiert und die demokratische Ordnung hat durch zahlreiche Krisensymptome, beispielsweise Arbeitslosigkeit und Politikverdrossenheit, ebenfalls erhebliche Rechtfertigungsprobleme.

In der historischen Perspektive ist das Ordnungssystem Demokratie bereits Produkt einer solchen Entwicklung, es hat die Erbschaft der schließlich als hoffnungslos defizitär erkannten monarchischen und autoritären oder totalitären Ordnungssysteme angetreten, die entweder mit den Religionen zusammenarbeiteten oder sie strukturell ersetzen. Die garantierte Meinungsfreiheit ist ein Ergebnis der entsprechenden Erfahrungen. Unsere heutige Situation ist, dass die neuen Legitimationsdefizite der modifizierten Ordnungssysteme Probleme wie den Anstieg der Kriminalität nach sich ziehen, aber

4 Heinrich Lausberg: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. 3. Aufl. Mit einem Vorwort von Arnold Arens. Stuttgart: Steiner 1990, § 256 / S. 140.

5 Judith Butler: Kritik der ethischen Gewalt. Aus dem Englischen von Reiner Ansen. Adorno-Vorlesungen 2002. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 9.

zugleich eine große Toleranz begründet, also die Spielräume des Subjekts erweitert haben.

Die Kontrolle über das Subjekt ist also geringer geworden, zugleich aber auch die Sicherheit der Stellung des Subjekts innerhalb des Ordnungssystems. Dennoch lässt sich Judith Butler zustimmen, dass die Vorteile die Nachteile überwiegen. Butler beschreibt die Probleme zu großer Kontrolle mit dem Begriff der ethischen Gewalt:

Ethische Systeme oder Moralcodes, die von der Selbsttransparenz des Subjekts ausgehen oder die uns die Verantwortung für eine uneingeschränkte Selbsterkenntnis zuschreiben, neigen dazu, fehlbaren Geschöpfen eine Art „ethischer Gewalt“ anzutun.⁶

Wer ethische Gewalt ausübt, vergisst das Grundproblem des Subjekts – dass es keine Möglichkeit zu objektiver Erkenntnis hat, dass es in seiner subjektiven Weltsicht gefangen ist:

Wir müssen uns zwar um Selbsterkenntnis bemühen und Verantwortung für uns übernehmen, wir müssen zwar mit Einsicht über unser Tun und Lassen entscheiden, aber ebenso wichtig ist, dass wir verstehen, dass all unser Bemühen, einen Einklang mit uns selbst zu erreichen, stets durchkreuzt werden wird.⁷

Das hat Konsequenzen für das individuelle Verhalten:

[...] ich brauche Vergebung für das, was ich nicht vollständig wissen kann, was ich nicht vollständig gewußt haben könnte, und ganz ähnlich gilt für mich die Verpflichtung, Anderen zu vergeben, die sich ihrerseits zum Teil konstitutiv undurchschaubar sind.⁸

Daraus leitet Butler die Forderung nach „Bescheidenheit und Großzügigkeit“ ab.⁹ Doch bei dieser Selbstverpflichtung bleibt sie nicht stehen. Vielmehr betont Butler, dass jede Gesellschaft Regeln braucht, „die das Subjekt erst lebensfähig machen“,¹⁰ die von den Subjekten im Austausch untereinander festgelegt und immer wieder einer kritischen Prüfung unterzogen werden müssen. Das Akzeptieren und das kritische Hinterfragen der Regeln bedingen sich gegenseitig:

Wenn das ‚Ich‘ nicht mit den moralischen Normen zusammenfällt, die es aushandelt, wenn es sie nicht als ein Apriori der Existenz vorfindet, so heißt das nur, dass es über diese Normen nachdenken muss und dass diese Überlegungen auch zu einer kritischen Einsicht in deren gesellschaftliche Genese und Bedeutung führen. In diesem Sinne sind ethische Überlegung und Kritik miteinander verknüpft.¹¹

Daraus ergibt sich eine neue Vorstellung von Moral, die „[...] unabdingbar für die Bestimmung der Handlungsfähigkeit und für die Möglichkeit der Hoffnung ist“¹² und die gerade wegen ihres permanenten Infragestellens der eigenen Legitimationsbasis universalen Charakter hat:

6 Ebd., S. 10.

7 Ebd., S. 10f.

8 Ebd., S. 56.

9 Ebd., S. 11.

10 Ebd., S. 22.

11 Ebd., S. 21.

12 Ebd., S. 31.

Wenn das Menschliche irgend etwas ist, dann scheint es eine Doppelbewegung zu sein, in der wir moralische Normen geltend machen und zugleich die Autorität in Frage stellen, mit welcher wir diese Normen geltend machen.¹³

Butlers Modell hat den großen Vorzug, dass es eine Vermittlung der entscheidenden Gegensätze der menschlichen Existenz leistet – zwischen widersprüchlichen Zielen innerhalb des Subjekts einerseits, zwischen den Interessen des Subjekts und des gesellschaftlichen Kollektivs andererseits.¹⁴

Wenn Butlers Feststellung allgemein gilt, dann gilt sie auch für die Buchkritik, die daraufhin zu untersuchen wäre, ob sie „ethische Überlegung und Kritik miteinander verknüpft“. Nun sollte man durchaus zwischen Handeln und Handeln unterscheiden. Wenn ein Richter jemanden zu einer Freiheitsstrafe verurteilt, dann sind die Konsequenzen andere, als wenn ein Kritiker ein Urteil über ein Buch fällt. Insofern sollte Butlers Forderung, aus „Verantwortlichkeit und Selbsterkenntnis [...] Urteile aufzuschieben“,¹⁵ von der Art des Urteilens abhängig sein. Der Begriff der ethischen Gewalt wäre daher für eine Buchkritik zu stark; deshalb möchte ich hier von *ethischem Rigorismus* sprechen.

Wie lässt sich feststellen, ob ein Text ethisch rigoristisch ist oder nicht? Urteile über Bücher können mit Unfehlbarkeitsanspruch vertreten werden, aber auch auf gegensätzliche Weise, indem sie den Beschränkungen der Urteilsmöglichkeiten des Subjekts Rechnung tragen und nicht „dem Verurteilten [...] im Namen der ‚Ethik‘ auch noch Gewalt“ antun.¹⁶ So lässt sich Butlers Aussage mit ihrer Forderung in Einklang bringen, dass man sich jene Grenzen vor Augen führen sollte, „die jedes Handeln bedingen“, um in diesem Sinne „kritisch“ zu werden.¹⁷ Entscheidend ist für den weiteren Fortgang meiner Argumentation also die Frage: Lässt sich in der Buchkritik oder den Buchkritiken eine Reflexionsebene erkennen, die Butlers Überlegungen Rechnung trägt, mit der die eigene Position als subjektiv oder fehlbar markiert wird?

3. Streit im Feuilleton – Streit über das Feuilleton

Die Kritik am Feuilleton ist nicht neu, sie ist immer wieder im Zusammenhang mit spektakulären Urteilen über Bücher thematisiert worden. In mehreren Bänden ist der problematische Umgang mit literarischen Texten dokumentiert, hier eine Auswahl der wichtigsten:

- Tilmann Moser: Literaturkritik als Hexenjagd. Ulla Berkéwicz und ihr Roman *Engel sind schwarz und weiß*. Eine Streitschrift. München u.a.: Piper 1994 (Serie Piper 1918).
- Thomas Anz (Hg.): Es geht nicht um Christa Wolf. Der Literaturstreit im vereinigten Deutschland. Frankfurt/Main: Fischer 1995 (Erstdruck: edition spangenberg 1991).

13 Ebd., S. 104f.

14 Neben vielen anderen hat sich mit diesem Problem auch Pierre Bourdieu auseinander gesetzt, doch würde es hier zu weit führen, das Komplementäre seiner Theorie zu dem vorgestellten Ansatz Butlers auszuführen. Vgl. v.a. Pierre Bourdieu: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Aus dem Französischen von Hella Beister. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1998 (edition suhrkamp 1985).

15 Butler: Kritik der ethischen Gewalt, S. 61.

16 Vgl. ebd., S. 61f.

17 Vgl. ebd., S. 93.

- Zerreißprobe. Der neue Roman von Günter Grass *Ein weites Feld* und die Literaturkritik. Eine Dokumentation. Zusammengestellt von Georg Oberhammer und Georg Ostermann. Innsbruck: Innsbrucker Zeitungsarchiv 1995 (Innsbrucker Veröffentlichungen zur Alltagsrezeption 3).
- Oskar Negt (Hg.): Der Fall Fonty. *Ein weites Feld* von Günter Grass im Spiegel der Kritik. Göttingen: Steidl 1996 (Steidl-Taschenbuch 71).
- Monika Papenfuß: Die Literaturkritik zu Christa Wolfs Werk im Feuilleton. Eine kritische Studie vor dem Hintergrund des Literaturstreits um den Text *Was bleibt*. Berlin: Wiss. Verlag 1998.
- Frank Schirmmacher (Hg.): Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.

Die Motive der Verfasser und Herausgeber sind erkennbar unterschiedlicher Natur, das Spektrum reicht von dem als Streitschrift verfassten Buch Tilmann Mosers über die in Grass' Hausverlag erschienene, von dem Grass freundlich gesonnenen Oskar Negt herausgegebene Sammlung bis zu dem um Ausgewogenheit bemühten, Kommentierung und Abdruck von Rezensionen verbindenden Buch von Thomas Anz.

Hier kann es nicht darum gehen, noch einmal einen oder mehrere der Literaturstreits nachzuvollziehen oder zu bewerten. Es soll vielmehr am Beispiel von zwei Kritiken, die jüngere Fälle betreffen, geprüft werden, ob das mit Hilfe von Butler gewonnene Kriterium der impliziten Reflexionsebene über die Bedingtheit der eigenen Erkenntnis zur Beurteilung kritischer Qualität nutzbar gemacht werden kann.

4. „Lieber Herr Walser ...“

Das erste Beispiel ist ein spektakuläres und noch relativ neues, es ist der Stein, der die Diskussion über Walsers Roman *Tod eines Kritikers* ins Rollen brachte: Frank Schirmmachers mit dem Titel des Buches überschriebener offener Brief in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 29. Mai 2002. Die Kritik folgt einem Schema, das allgemein üblich ist. Marcel Reich-Ranicki hat es beispielsweise in einem nicht weniger berühmten kritischen Text benutzt, dem offenen Brief im *Spiegel* zu Günter Grass' Roman *Ein weites Feld*.¹⁸

Die Anrede bei Schirmmacher ist ausgesprochen freundschaftlich: „Lieber Herr Walser“ (bei Reich-Ranicki: „Lieber Günter Grass“). Dies ist keine Überraschung für Walser- und Schirmmacher-Kenner, die wissen, dass der FAZ-Herausgeber den Autor in der Diskussion über die Friedenspreisrede in Schutz genommen und den bereits genannten, auf Verteidigung des Autors angelegten Band bei Suhrkamp zur *Walser-Bubis-Debatte* herausgegeben hat.

Bei dem offenen Brief aber handelt es sich bekanntlich um einen Verriss. Liest man den Text, den man, da er sich mit einem Buch auseinander setzt, auch als Rezension bezeichnen kann, von hinten nach vorne, dann steht die freundliche Anrede im Dienst einer Beglaubigungsstrategie, mit der Schirmmacher die Objektivität seines Urteils suggerieren will. Entsprechend findet sich in den ersten beiden Absätzen ein Gestus des Be-

18 Vgl. den Abdruck in Oskar Negt (Hrsg.): Der Fall Fonty. *Ein weites Feld* von Günter Grass im Spiegel der Kritik. Göttingen: Steidl 1996 (Steidl-Taschenbuch 71), S. 39 (die berühmte Abbildung auf dem Titel), S. 79-87.

dauerns. Zugleich wird die Entschiedenheit immer deutlicher, mit der Schirmmacher sich gezwungen sieht, sein ‚bis hierher und nicht weiter!‘ zu verkünden. Der 3. Absatz beginnt dann ganz unverblümt mit der These: „Ihr Roman ist eine Exekution. Eine Abrechnung mit – lassen wir das Versteckspiel mit den fiktiven Namen gleich von Anfang an beiseite! – mit Marcel Reich-Ranicki. Es geht um die Ermordung des Starkritikers.“

Literaturkennern ist klar, dass man bei fiktionalen Texten zwischen Erzähler und Autor unterscheiden sollte. Um als Experte glaubwürdig zu wirken, muss Schirmmacher dies zumindest thematisieren. Er beginnt mit dem Einschub vom „Versteckspiel“. Wenige Sätze später ist von der „Aufbietung halbverschlüsselter Figuren“ die Rede, der Schirmmacher die „Wahrheit“ gegenüberstellt. Der 4. Absatz verdichtet die Andeutungen zu einem klaren Standpunkt:

Ehe Sie, lieber Herr Walser, mit den Begriffen Fiktion, Rollenprosa, Perspektivwechsel antworten – ich bin durchaus im Bilde. Ich bin imstande, das literarische Reden vom nichtliterarischen zu unterscheiden.

Die Dialogizität des offenen Briefes nutzt Schirmmacher, um mögliche Einwände gegen seine Argumentation zu thematisieren und zu entkräften. An Selbstbewusstsein mangelt es ihm erkennbar nicht. Schirmmacher findet starke Worte, um Walsers Roman nicht nur als minderwertiges, sondern als gefährliches Produkt zu entlarven. Zunächst wird festgestellt, es handele sich um eine „Mordphantasie“. Dass im Text nur scheinbar ein Mord stattfindet, wertet der Kritiker als perfide Taktik, diesem Vorwurf vorzubeugen. Noch gesteigert wird die Kritik durch die Feststellung, Walser benutze „Hitler-Sprache“. Schließlich zählt Schirmmacher zwei und zwei zusammen: Der literarisch gestaltete Wunsch der Ermordung Reich-Ranickis und die Affinitäten zum Nationalsozialismus werden gebündelt zu einem Vorwurf, den Schirmmacher dennoch nicht deutlich aussprechen will, sondern in einer Schilderung der Leiden Reich-Ranickis und seiner Frau im Warschauer Ghetto versteckt. Nur in einem Zitat aus dem Roman ist das Wort, um das es letztlich geht, im Text präsent: „Antisemitismus“.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Schirmmacher unterstellt Walsers Roman eine Strategie, und zwar die Gestaltung des antisemitisch grundierten Wunsches, Reich-Ranicki zu ermorden. Auf der anderen Seite lässt sich feststellen, dass Schirmmachers Artikel einer klaren Strategie folgt: Alle textexternen und textinternen Informationen werden so interpretiert, dass sie die These stützen.

Hier einige Beispiele für das, was nicht gesagt wird, weil es gegen die Strategie des Artikels wäre:

- Reich-Ranicki hat Walsers Veröffentlichungen in regelmäßigen Abständen verrissen. Sollte der Autor den Kritiker ins Visier genommen haben, dürfte es sich in erster Linie um Rache dafür handeln; das hat nichts mit Antisemitismus zu tun.
- Schirmmacher verurteilt das (angeblich) strategische Schreiben Walsers, implementiert aber selbst eine solche subversive Strategie.
- Die Deutungen einzelner Textstellen sind einseitig, werden aber als allgemein gültig präsentiert. Im Roman wird in Zweifel gezogen, ob die Titelfigur jüdi-

scher Abstammung ist,¹⁹ und das Beispiel für „Hitler-Sprache“, „ab 0.00 Uhr wird zurückgeschlagen“, präsentiert der Roman als Erfindung einer Zeitung – der *Frankfurter Allgemeinen!*²⁰ Insofern prognostiziert der Roman die strategische Kritik des FAZ-Herausgebers Schirmmacher, von der Walser vorher doch gar nichts wissen konnte. Das ist ein Beispiel dafür, wie gut Walser die Funktionsweisen des Betriebs kennt und im Roman dargestellt hat.

Das Tüpfelchen auf dem i von Schirmmachers Kritik ist ihr Schluss:

„Sie, lieber Herr Walser, haben oft genug gesagt, Sie wollten sich befreit fühlen. Ich glaube heute: Ihre Freiheit ist unsere Niederlage. Mit bestem Gruß FRANK SCHIRRMACHER.“

Erstens sind Anrede und Schlusswendung „mit bestem Gruß“ (nicht die Standardformeln „Hochachtungsvoll“ oder „Mit freundlichen Grüßen“) in keiner Weise mehr durch den Inhalt der Kritik gedeckt. Zweitens ist die Formel von der Freiheit als Niederlage ein weiteres Beispiel dafür, wie hier mit zweierlei Maß gemessen wird: Die Meinungsfreiheit, die Schirmmacher durch die Wahl der Textsorte offener Brief für sich in weitaus stärkerem Maße in Anspruch nimmt als Walser (der schließlich einen literarischen Text geschrieben hat), will er dem anderen nicht zugestehen. Schirmmacher bewegt sich hier auf dünnem Eis, der Ruf nach Zensur ist nicht mehr fern.

Das Ergebnis der Analyse des Artikels ist: Ein dezidiert subjektiver Artikel präsentiert ein angeblich objektives Urteil. Schirmmacher kann man nicht unterstellen, dass er das nicht durchschaut und den Artikel aus Naivität so geschrieben hat. Vielmehr dürfte deutlich geworden sein, dass dem offenen Brief eine präzise reflektierte Argumentation zugrunde liegt.

Man würde sicher zu weit gehen, Schirmmacher als Demagogen und Walser als verfolgtes Opfer zu bezeichnen. Walser ist wortmächtig genug, sich selbst zu verteidigen, und nicht zufällig gesteht die Rechtsprechung einen größeren Spielraum der Meinungsfreiheit jenen zu, die sich über Personen der Zeitgeschichte äußern. Der Artikel richtet sich allerdings weniger gegen Walser als vielmehr gegen die Leser des Artikels und des Romans. Angesichts der nachfolgenden Diskussion lässt sich die Vermutung äußern, dass es Schirmmacher darum ging, das Feld der Beschäftigung des Romans zu besetzen oder, schärfer formuliert, zu kolonialisieren, also eine Meinung vorzugeben, die als erste dezidierte Äußerung die weitere Rezeption des Romans prägen wird. Insofern lässt sich der offene Brief als ethisch rigoristisch charakterisieren.

Angesichts der Rezeption lässt sich allerdings vermuten, dass Schirmmachers Strategie teilweise aufgegangen ist, teilweise aber auch nicht: Sein offener Brief dürfte erheblich mit zum Verkaufserfolg beigetragen haben. Unterstellt man den Käufern die Absicht, sich selbst eine Meinung über den Roman bilden zu wollen, dann hätte Schirmmachers Strategie bei ihnen nicht die beabsichtigte, sondern die gegenteilige Wirkung gehabt.

19 Vgl. Martin Walser: *Tod eines Kritikers*. Roman. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002, S. 145. Siehe dazu auch Andreas Meier: Die Tücke des Zitats. Martin Walsers *Tod eines Kritikers*. In: Volker Wehdeking, Anne-Marie Corbin (Hrsg.): *Deutschsprachige Erzählprosa seit 1990 im europäischen Kontext. Interpretationen, Intertextualität, Rezeption*. Trier 2003, S. 119-130.

20 Vgl. ebd., S. 47f.

5. „In der Hitze des Geschlechts“

Wie ist es bei weniger bekannten Autoren und Rezensenten? Material fehlt und eine empirische Erhebung konnte nicht durchgeführt werden, insofern sei die folgende Auswahl einer passenden Kritik als subjektiv markiert. Es handelt sich um die Rezension „In der Hitze des Geschlechts“ von Sacha Verna in der *Weltwoche* vom 16. Januar 2003, Gegenstand ist Dagmar Leupolds 2002 veröffentlichter Roman *Eden Plaza*. Die 1955 geborene Leupold erhielt 1992 für ihren ersten Roman *Edmond. Die Geschichte einer Sehnsucht* den renommierten *Aspekte*-Literaturpreis des Zweiten Deutschen Fernsehens, sie hat vor *Eden Plaza* noch zwei weitere Romane, einen Band mit Kurzprosa und drei Gedichtbände veröffentlicht.

Ob *Eden Plaza* ein Meisterwerk ist, sei dahingestellt, aber es handelt sich doch zweifellos um einen intelligent gemachten Roman über eine gescheiterte Ehe. Wie Sheherazade – es findet sich ein entsprechendes Motto aus den *Erzählungen aus 1001 Nacht*²¹ – unterhält die Ehefrau ihren Liebhaber, aber nicht mit mehr oder weniger moralischen märchenhaften Geschehnissen, sondern mit dem Bericht ihres Lebens und Liebens.

Über Sacha Verna ist wenig genug bekannt, es handelt sich um eine Publizistin, die für verschiedene Zeitungen, Zeitschriften und Radioprogramme arbeitet, neben der *Weltwoche* für die *Frankfurter Rundschau*, *annabelle* und den *Deutschlandfunk*. Alles renommierte Medien also, wobei sich über die Internet-Suchmaschine *google* ein Hinweis finden lässt, dass die Kritikerin vielleicht nicht immer Zustimmung findet. Zu ihrer Rezension von Martin Wincklers Roman *Doktor Bruno Sachs* in der Literaturbeilage der *Frankfurter Rundschau* vom 22. März 2000 heißt es im Internet-Magazin *perlentaucher*: „Sacha Verra verrät das Geheimnis des Romans, der Leser ist um die Überraschung gebracht. Spielverderberin!“²²

Vernas Rezension von Leupolds Roman verrät zwar kein Geheimnis, reduziert den Roman jedoch auf eindeutige Handlungsabläufe. Die eine Redewendung ironisch verfremdende Überschrift „In der Hitze des Geschlechts“ passt daher nicht zum bürgerlichen Tugendpathos des Texts, der so beginnt: „Es ist nicht leicht festzustellen, mit wie vielen Männern die Erzählerin in Dagmar Leupolds neuem Roman im Lauf ihrer Karriere als geschlechtsreife Frau das Bett geteilt hat.“ Dabei ist dem gründlicheren Leser klar, dass es drei Männer sind: Neben dem Ehemann zwei Liebhaber. Das Übertriebene und Wertende der Feststellung wie der weiteren Ausführungen Vernas machen deutlich, dass es der Kritik einzig um das Sexualverhalten der Protagonistin geht, obwohl das nun gar nicht so einzig ist. Andere erotische Romane, auch viel frühere, sind deutlich expliziter und variantenreicher, man denke etwa an Friedrich Schlegels *Lucinde*, Daniel Defoes *Moll Flanders* oder die *Gefährlichen Liebschaften* von Choderlos des Laclos. Auch sei daran erinnert, dass Simone de Beauvoir schon vor langer Zeit die Frage *Soll man de Sade verbrennen?* verneint hat.²³

Die Frage sollte doch eher lauten, ob die Darstellung von sexuellen Aktivitäten durch ihre Funktion im Text gerechtfertigt ist. Dazu findet sich in der Rezension aller-

dings nichts, sie ist lediglich bestrebt, die These von der Schlüpfrigkeit durch Beispiele und damit die Minderwertigkeit des Texts zu belegen. Auch hier lässt sich von ethischem Rigorismus sprechen. Der fehlenden Reflexion über die eigenen Bedingungen steht die Unbedingtheit des Urteils gegenüber.

6. Ethischer Rigorismus – und was man dagegen tun könnte

Nun ließe sich die Auffassung vertreten, dass die subjektive Bedingtheit des kritischen Urteils durch seinen Publikationsort vorgegeben ist – immerhin machen Gesetze und Justiz einen Unterschied zwischen tatsachen- und meinungsorientierten Texten, zu letzteren zählen sie Buchkritiken und Feuilletonbeiträge. Argumentiert man jedoch von der Wirkung her, dann gibt es mit den Dokumentationen der letzten zehn Jahre genug Beispiele, dass Kritiken Bücher und ihre Autoren stigmatisieren, dass Kritiken die weitere Rezeption von Büchern zumindest zeitweise beeinflussen oder gar lenken können. Hier lässt sich, wie dargelegt, vielleicht nicht von ethischer Gewalt, aber durchaus von ethischem Rigorismus sprechen.

Offenbar fehlt manchen Kritikern einerseits die notwendige Distanz zum Text, andererseits zu sich selbst. Opfer sind nicht nur Autoren, sondern vor allem die von solchen Kritikern gegängelten und unmündig gehaltenen Leser. Was lässt sich praktisch dagegen tun? Es gibt keine Ausbildung zum Kritiker wie es eine zum Bäcker oder zum Bankkaufmann gibt, Zulassungsbeschränkungen zum Beruf würden dem Gebot der Meinungsfreiheit widersprechen. Kritiker lernen dennoch einen Umgang mit Literatur, vor allem durchs Studium. Zu fragen ist, ob nicht im Germanistikstudium entsprechende Konsequenzen gezogen werden sollten, zum einen in der stärkeren Betonung unterschiedlicher Zugangsweisen, zum anderen in einem praxisorientierten Angebot. Hier haben verschiedene Institute (etwa in Innsbruck, Bamberg und Marburg) bereits entsprechende Schritte unternommen. Den Praxisbezug der Germanistik gilt es auszubauen, nicht um künftige Kritiker zu bevormunden, sondern um die kritische Kompetenz zu stärken.

21 Vgl. Dagmar Leupold: *Eden Plaza*. Roman. München: C.H. Beck 2002, S. 5.

22 Vgl. <http://www.perlentaucher.de/buch/890.html> (abgerufen am 14. Juli 2003).

23 Vgl. Simone de Beauvoir: *Soll man de Sade verbrennen? Drei Essays zur Moral des Existentialismus*. Deutsch von Alfred Zeller. Reinbek: Rowohlt 1997.